

Rezension: Wladislaw Hedeler: Die Ökonomik des Terrors: Zur Organisationsgeschichte des Gulag 1939 bis 1960

Zeidler, Manfred

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e.V. an der TU Dresden

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Zeidler, M. (2013). Rezension: Wladislaw Hedeler: Die Ökonomik des Terrors: Zur Organisationsgeschichte des Gulag 1939 bis 1960. [Rezension des Buches *Die Ökonomik des Terrors: Zur Organisationsgeschichte des Gulag 1939 bis 1960*, von W. Hedeler]. *Totalitarismus und Demokratie*, 10(1), 184-188. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-428254>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Wladislaw Hedeler, Die Ökonomik des Terrors. Zur Organisationsgeschichte des Gulag 1939 bis 1960, Hannover 2010 (Offizin-Verlag), 333 S.

Das namentlich durch das dreibändige Werk Alexander Solschenizyns (*Der Archipel Gulag*) in der breiten Öffentlichkeit des Westens bekanntgewordene sowjetische Straflagersystem entwickelte sich seit dem Beginn der 1930er Jahre unter der Regie des Moskauer Innenministeriums (NKVD/MVD) zu einem gewaltigen Wirtschaftsimperium im System der extensiven Sowjetökonomie. Ende der 1940er Jahre umfasste die Lagerwirtschaft zwei Dutzend Volkswirtschaftszweige und besaß in einer ganzen Reihe von Branchen nahezu eine Monopolstellung. Der Gulag förderte den Großteil an wichtigen Rohstoffen, betrieb unter seiner Regie die „Großbaustellen des Kommunismus“, belieferte viele Hundert Industriebetriebe mit billiger Arbeitskraft und realisierte allein im Jahre 1949 mit einem Häftlingskontingent von knapp 2,5 Millionen gut ein Zehntel des gesamten Produktionsausstoßes des Landes. Dass ein solches Wirtschaftsimperium, das darüber hinaus auch administrativ-rechtlich als ein eigener „Staat im Staate“ das ganze Land flächendeckend durchdrang, mit dem Tode Stalins 1953 nicht über Nacht verschwand, sondern einer längeren bis zum Ende der 1950er Jahre dauernden Auflösungsphase bedurfte, kann nicht überraschen. In den vergangenen zwei Jahrzehnten ist der Gulag sowohl als staatliches Gesamtsystem als auch in einzelnen seiner regionalen Teile zum Gegenstand einer Menge von Untersuchungen und Dokumentationen inner- wie außerhalb Russlands gemacht worden. Auch über einzelne Lagerkomplexe und eine ganze Reihe von Einzellagern liegen inzwischen Untersuchungen vor, die einen vertiefenden Einblick in die strukturellen und organisatorischen Probleme des Zwangsarbeitssystems eröffnen.

Im Jahre 2008 hat Wladislaw Hedeler zusammen mit Meinhard Stark eine ausführliche Geschichte des kasachischen Steppenlagers von Karaganda (*Karagandinskij lager' = Karlag*) vorgelegt und um einen Dokumentenband für den Zeitraum von 1930 bis 1959 ergänzt.¹ Das vorliegende Buch bietet einen zusätzlichen Einblick in die Organisationsgeschichte des Karlag in den Jahren 1939 bis 1960 anhand der Protokolle von 19 Parteikonferenzen des KPdSU-Aktivs der Lageradministration und ihrer Funktionseinheiten im selben Zeitraum. Parallel dazu werden die Protokolle von einem guten Dutzend analoger Parteikonferenzen eines anderen großen Straflagers, des im sibirischen Industrieviertel um Novosibirsk ansässigen „*Sibirskij Ispravitel'no-trudovoj lager' = Siblag*) aus

1 Wladislaw Hedeler, Meinhard Stark, *Das Grab in der Steppe. Leben im GULAG. Die Geschichte eines sowjetischen „Besserungsarbeitslagers“ 1930-1959*, Paderborn 2008. Wladislaw Hedeler (Hg.), *KARLAG. Das Karagandinsker „Besserungsarbeitslager“ 1930-1959. Dokumente zur Geschichte des Lagers, seiner Häftlinge und Bewacher*, Paderborn 2008.

dem Zeitraum zwischen 1942 und 1960 präsentiert, wodurch der Leser vor allem für die Kriegs- und Nachkriegsjahre, aber auch noch weit über den Tod Stalins hinaus, einen streiflichtartigen Einblick in die strukturellen Gleichartigkeiten wie auch in die branchenspezifischen Unterschiede innerhalb des weitverzweigten Gulag-Systems gewinnt. Der Dokumentation der Parteikonferenzen, deren Diskussionsbeiträge in Form einer Inhaltszusammenfassung wiedergegeben werden, ist eine rund 50 Seiten starke instruktive Einleitung, die auf allgemeine und grundsätzliche Fragen zum Gulag insgesamt wie auch auf die Spezifika der beiden Lager, Karlag und Siblag, eingeht, vorangestellt. Beide Lager, schreibt der Autor, seien „sowohl unter dem Aspekt ihrer Struktur- und Verwaltungsgeschichte [...] für das sowjetische Gulag-System repräsentative Lager“ (S. 31). Hinzu kommt, dass beide über nahezu den gleichen Zeitraum (1929/30 bis 1959/50) bestanden und so einen kontinuierlichen Einblick in die Entwicklungsphasen des Straflager-Regimes und seine diversen Probleme fast über die gesamte Zeit seiner rund drei Jahrzehnte währenden Existenz erlauben. Man bedenke dabei, dass von den an die 500 Straflagern mit eigenständiger Verwaltung im besagten Zeitraum auf dem Territorium der Sowjetunion weniger als ein Viertel länger als fünf Jahre existiert hat. Im Unterschied zum sibirischen Lager, das namentlich in den Kriegsjahren infolge der Industrieverlagerungen nach dem Osten bei einer Belegung von gut 45 000 Häftlingen, darunter einem Drittel Frauen, stark in der Rüstungsproduktion engagiert war, war das Lager von Karaganda, von der Kohleförderung abgesehen, ganz überwiegend ein Landwirtschaftslager für Feldanbau und Viehzucht. Die spezifischen Probleme seiner Administration ergaben sich schon aus seiner ungewöhnlichen Ausdehnung von ca. 17 000 qkm. Auf einer Fläche vergleichbar der Größe Thüringens arbeiteten zum Zeitpunkt der größten Belegung Ende der 1940er Jahre in 30 Produktionseinheiten und vielen Dutzend weit verstreuten Lagerpunkten an die 60 000 Häftlinge mit einem überdurchschnittlich hohen Frauenanteil.

Wer aus den Protokollen von Parteikonferenzen eher öde, bürokratische Rituale in einer entsprechend knöchern-administrativen Diktion erwartet, sieht sich in dem, was Hedeler als konzentrierte inhaltliche Zusammenfassung der Protokolle auf gut 250 Seiten ausbreitet, angenehm enttäuscht. Dem Leser bietet sich ein detailreicher Einblick in die verschiedenartigsten Bereiche der Lageradministration wie des Lageralltags. Im Zentrum der Klagen, Vorwürfe und Rechtfertigungen des auf den Konferenzen vertretenen Leitungspersonals stehen im Zeichen von „Kritik und Selbstkritik“ zunächst die Schwächen und Verfehlungen der „Leitungskader“, u. a. Diebstähle, Unterschlagungen, illegaler Handel mit Lagereigentum, Missbrauch von Häftlingen für private Zwecke (vor allem im Rahmen der Nebenwirtschaften) und Normenfälschung; des Weiteren Wachvergehen, gewalttätige Übergriffe, Alkoholismus, Gleichgültigkeit und gravierende Bildungsdefizite. Vielfach wird beklagt, die Lagerverwaltungen dienten als Abschiebestation für Personal aus dem Bereich des Innenministeriums, das nirgendwo sonst Verwendung finde. Ebenso zahllos sind die Klagen über die schwierigen Lebens- und Wohnbedingungen insbesondere des Wachpersonals,

die Wachsoldaten hausen z. T. erbärmlicher als viele Gefangene, was manche Gewaltexzesse namentlich gegenüber Häftlingen begünstigt. Man erfährt einiges über die Methoden der Produktivitätssteigerung innerhalb der Lagerwirtschaft durch Stoß- und Bestarbeiter-Kampagnen, Prämierungen und die Mobilisierung des „sozialistischen Wettbewerbs“ innerhalb der Lager.

Ein durchaus ungeschöntes Bild vermitteln Hedelers Protokollwiedergaben von der Situation der Häftlinge, jenes in der bürokratischen Diktion „Arbeitskontingent“ genannten größten Teils der Lagerbewohner. Der zentrale Konflikt hinsichtlich ihrer Behandlung gründete in der Doppelnatur der Straflager sowohl als Haftorte mit einer dem gemäßen Strafvollzugsordnung und ihrer Funktion als Produktionseinheiten, die volkswirtschaftliche Planvorgaben zu erfüllen hatten. Besonders in den Kriegsjahren dominierte fast durchweg die Planerfüllung vor den Forderungen des Haftregimes, wie der strengen Isolierung von der Umwelt, der ständigen Eskortierung und getrennten Unterbringung nach Geschlecht und Strafdelikt. Dies führte in beiden Straflagern, insbesondere jedoch wegen seiner gewaltigen Ausdehnung im Karaganda-Lager, zwischen der Politabteilung und der für den Wachdienst und die Einhaltung der Haftordnung verantwortlichen 3. (operativ-tschechistischen) Abteilung zu einem ständigen Konflikt, der auch in den Nachkriegsjahren anhielt. Die schwerste Zeit für die Häftlinge, so zeigen die Protokolle, waren zweifellos die Kriegsjahre, insbesondere 1942 und 1943, aber auch noch die unmittelbare Nachkriegszeit infolge der Missernte von 1946 und ihren Nachwirkungen („Die Häftlinge essen sogar Ratten“, S. 98). Zuweilen fielen angesichts der dramatisch anwachsenden Sterberaten und der teils unvorstellbaren Existenzbedingungen des „Kontingents“ ungeschminkt deutliche Worte der Kritik, wie 1943 im Sibltag, dessen Lagerleitung sich aus dem Munde örtlicher Funktionäre eine geradezu „verbrecherische Einstellung“ in Bezug auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Häftlinge vorhalten lassen musste (S. 99). Hinzu kam, mehr ein Spezifikum des stark industriell engagierten Sibltag, das verantwortungslose Verhalten vieler Fabrikdirektoren, die in ihren Betrieben Zwangsarbeit einsetzten, ohne sich um ihre Zusagen im Hinblick auf die Unterbringung und Verpflegung der ihnen vertraglich überlassenen Lagerhäftlinge zu kümmern. Besonders in den strategisch wichtigen Rüstungsbetrieben, in denen bis zu einem Drittel der Beschäftigten aus Häftlingen bestand, setzten diese darauf, dass der Nachschub an Arbeitskräften geradezu unbeschränkt garantiert sei, und „verheizten“ ihr „Kontingent“ zuweilen regelrecht.

Die Protokolle der Parteikonferenzen enthalten eine Fülle von Daten- und Zahlenmaterial sowohl zur Situation des Stammpersonals als auch der Häftlinge über den gesamten behandelten Zeitraum von rund zwei Jahrzehnten zwischen 1939 und 1960. Wir lesen von Sterberaten, Häftlingerblindungen mangels Schneebriillen, Strafvollstreckungen und Morden im Lager, von Fluchten, Arbeitsverweigerung, Banditismus und „Hooliganismus“ (zumeist der Kriminellen), von den z. T. unvorstellbaren Unterbringungsbedingungen der Häftlinge in den oftmals fast unbeheizten Baracken und Lazaretten (weniger als 1 qm pro

Person, fünf kranke Häftlinge in zwei zusammengeschobenen Betten), von häufig manipulierten Verpflegungsnormen und den wechselnden Graden der Arbeitsfähigkeit des „Kontingents“, das mit z. T. dürtigster Winterbekleidung mit geradezu steinzeitlicher Technik arbeiten musste. Auch von Freilassungen ist die Rede, die zur Schönung der Lagerstatistik häufig kranke und invalide Gefangene betreffen und für diese häufig einer Entlassung in den Tod gleichkamen. Überwiegend sind die Lagerleitungen noch bis in die Nachkriegsjahre gezwungen, aufgrund des ständigen Mangels an Stammpersonal oder dessen unzureichender Qualifikation Funktionshäftlinge, vor allem aus den Reihen der Politischen („Konterrevolutionäre“), in der Buchhaltung oder für andere Verwaltungsaufgaben einzusetzen. Die Beriija-Amnestie vom März 1953 mit ihren teilweise chaotischen Begleiterscheinungen und die zeitgleiche Unterstellung des Gulag-Systems aus dem Innen- unter das Justizministerium fanden auch in den beiden behandelten Lagern ihren Niederschlag (S. 215–227); Auflösungsgerüchte schwirrten umher, Arbeitsverweigerungen und Zusammenstöße zwischen politischen und kriminellen Häftlingen mehrten sich. So sehr die Verbitterung bei den Nichtentlassenen zu spüren war, verbesserten sich doch auch erkennbar deren Lebensbedingungen. Mit der Schließung etlicher Produktionseinheiten sank allein im kasachischen Steppenlager innerhalb zweier Jahre die Häftlingszahl bis Anfang 1955 auf knapp die Hälfte (23 000); zu Jahresbeginn 1960 waren es gerade noch 10 000. Während sich das Karlag zu dieser Zeit in eine Ansammlung von Staatsgütern verwandelte, blieb das Siblak, in neun „Arbeitsbesserungskolonien“ mit insgesamt fast 10 000 Strafgefangenen umstrukturiert, auch noch um 1960 im sowjetischen Atomprogramm wie auch beim Aufbau des sibirischen Wissenschaftszentrums „Akademgorodok“ engagiert.

Generell waren namentlich in den Hochzeiten des Stalinismus die Überlebensbedingungen über einen längeren Zeitraum für Häftlinge eines Landwirtschaftslagers im „Süden“ günstiger als die in einem auf schwerindustrielle Arbeit, Bauprojekte oder die Rohstoffförderung ausgerichteten Lager Sibiriens oder der Nordpolarregion. Grob zusammengefasst, lässt das von Hedeler präsentierte dokumentarische Material drei Phasen in der Geschichte der beiden Lager erkennen, die aber wohl für das gesamte Straflagerwesen in der Sowjetunion repräsentativ sein dürften. In der Zeit des forcierten industriellen Aufbaus im Zeichen der Fünfjahrpläne der 1930er Jahre tritt die Ausnutzung der Arbeitskraft zum Zweck der Realisierung der vorgegebenen Produktionsziele zu Lasten der Erziehung und gesellschaftlichen „Besserung“ der Strafgefangenen mehr und mehr in den Vordergrund. Ihren Höhepunkt erreicht diese Entwicklung in den Kriegsjahren, in denen selbst das Haftregime zugunsten der maximalen physischen Ausbeutung des Häftlingskontingents für die wirtschaftlichen Ziele stark in den Hintergrund gedrängt wird. In den Nachkriegsjahren mit ihrer Umstellung von Produktionskapazitäten auf die Friedenswirtschaft und einer sich allmählich bessernden Versorgungslage treten die Forderungen des Haftregimes wieder verstärkt hervor. Zeitgleich verbessert sich durch ein gesteigertes Bildungsniveau spürbar die Qualität der Leitungskader, was gleichfalls die Durch-

setzung des Haftregimes, die Propagandaarbeit sowie die „operativ-tschechistische Agenturtätigkeit“ innerhalb der Lager erleichtert. Ab 1953, in Ansätzen schon während der letzten Stalinjahre, wird eine Rückkehr zu den ursprünglichen sozialtherapeutischen Ansätzen der „Besserung durch Arbeit“ im Sinne des russischen Strafgesetzbuches von 1926 erkennbar. In dem Maße, in dem die „Politischen“ durch Amnestie und Rehabilitierung aus den Lagern verschwinden – 1955 machen sie bei einer Gesamtbelegung des Gulag von einer knappen Million noch ca. 12 Prozent aus –, wächst das Interesse an einem sozialerzieherischen Einwirken auf die verbleibenden zumeist kriminellen Häftlinge, um auch ihnen durch eine bessere Behandlung, staatsbürgerliche Erziehung und verstärkte Bildungsmaßnahmen eine soziale Perspektive in der Sowjetgesellschaft zu eröffnen. Gleichwohl findet der Strafsolator als bequemstes Disziplinierungsmittel in den Händen der Lagerleitungen immer noch beklagenswert viel Verwendung.

Der Autor verzichtet, was naheliegen könnte, weitgehend auf eine moralische Wertung der dargebotenen Fakten. Sie sprechen in der Form, in der sie dem Leser präsentiert werden, zur Genüge für sich selbst und bedürfen keiner ergänzenden Kommentierung. Trotz der beachtenswerten regionalen Unterschiede innerhalb des so weitverzweigten sowjetischen Straflagersystems, verspricht der im Untertitel des Buches zugesagte Einblick in die Organisationsgeschichte des Gulag, und das über den Zeitraum fast dreier Jahrzehnte, beileibe nicht zuviel. Vielleicht würde ein zumindest grobes Stichwortregister die Arbeit mit dem Buch erleichtern können. In jedem Fall sollte man es als Ergänzung parallel zu der eingangs erwähnten Studie zum Karaganda-Lager aus dem Jahre 2008 („Das Grab in der Steppe“) lesen, um sich aus den dort verarbeiteten zahlreichen Berichten und Interviews die grausame Wirklichkeit des „Archipel Gulag“ auch aus der Erlebensperspektive der Häftlinge vor Augen führen zu können.

Manfred Zeidler, Böttgerstr. 2, 60389 Frankfurt a. M.



Katrin Passens, MfS-Untersuchungshaft. Funktionen und Entwicklung von 1971 bis 1989, Berlin 2012 (Lukas Verlag), 345 S.

Wer einmal mit dem Ministerium für Staatssicherheit (MfS) in der DDR in direkte Berührung gekommen ist, hat das nicht vergessen. Noch weniger diejenigen, die in Haft kamen und teilweise monate- oder gar jahrelanger Willkür der Stasi ausgesetzt waren. Fast immer waren dies traumatische Erfahrungen, die nicht selten psychische Langzeitschäden nach sich zogen. Oberstes Ziel aller Machenschaften des MfS war und blieb die Sicherung des Machterhalts der SED. Entsprechend hatte es die Funktion, umfassende Informationen zu erarbeiten, um gesell-